

Forschung stärkt Vernetzung der Schweizer Pärke

Tagungsbericht Parkforschung Schweiz 2017



sc | nat 

Swiss Academy of Sciences
Akademie der Naturwissenschaften
Accademia di scienze naturali
Académie des sciences naturelles

Impressum

Herausgeber

Parkforschung Schweiz
Haus der Akademien
Laupenstrasse 7, Postfach, 3001 Bern
www.parkforschung-schweiz.ch

Berichtersteller

Lukas Denzler, freier Journalist, Zürich

Redaktion

Astrid Wallner, Koordinationsstelle Parkforschung Schweiz

Übersetzung

Suzanne Metthez

Gestaltung

Sonja Bürgi, Koordinationsstelle Parkforschung Schweiz

Titelbild/Bildmontagen

Olivia Zwygart

Hintergrund: Naturpark Gantrisch im Kanton Bern. Der Gaeggersteg – ein Holzsteg über den Sturmwurfwald (Sturm Lothar 1999) am Gaegger 1635 m. © Schweiz Tourismus-BAFU/Fotograf: Lorenz A. Fischer.
Vordergrund: Forschende in der UNESCO Biosphäre Entlebuch: Martin Sonderer/ETH Zürich.

ISSN

2297-1807 (online)

DOI

doi.org/10.5281/zenodo.1043506

Zitiervorschlag

Akademien der Wissenschaften Schweiz (2017).
Forschung stärkt Vernetzung der Schweizer Pärke. Tagungsbericht Parkforschung Schweiz 2017.
Swiss Academies Communications 12 (5).

sc | nat 

Swiss Academy of Sciences
Akademie der Naturwissenschaften
Accademia di scienze naturali
Académie des sciences naturelles

Forschung stärkt Vernetzung der Schweizer Pärke

Tagungsbericht Parkforschung Schweiz 2017

Tagung vom Dienstag, 30. Mai 2017 in Bern

Verfasst von Lukas Denzler

Forschung stärkt Vernetzung der Schweizer Pärke

Die Parkforschung hat sich seit der Errichtung der ersten Pärke von nationaler Bedeutung 2007 etabliert. Heute leistet sie einen wichtigen Beitrag zur Vernetzung der Schweizer Pärke, auch weil sie verschiedenste Disziplinen einbezieht. Schliesslich bereichern die Forschungsaktivitäten die Ausstrahlung der Pärke weit über ihre Grenzen hinaus. Ende Mai 2017 fand in Bern die 2. Tagung zur Parkforschung Schweiz statt. Zahlreiche Forschungsgruppen präsentierten ihre Arbeiten, die sie in den Schweizer Pärken und Welterbegebieten durchgeführt hatten.

Die Schweizer Pärke von nationaler Bedeutung zeichnen sich durch schöne Landschaften, eine reiche Biodiversität und hochwertige Kulturgüter aus. Sie sind Modellregionen für eine nachhaltige Entwicklung. Der Bund fördert seit 2007 die Errichtung und den Betrieb der Schweizer Pärke. Seither sind 14 Naturpärke und ein Naturerlebnispark entstanden. Zwei weitere Gebiete befinden sich in der Errichtungsphase und tragen das Label Park-Kandidat. Bei den Nationalpärken der neuen Generation sieht die Bilanz weniger erfolgreich aus: Der Parc Adula scheiterte im Herbst 2016 an der Urne. Über das zweite Nationalparkprojekt, den Parco Nazionale del Locarnese, stimmen die beteiligten Gemeinden voraussichtlich 2018 ab. Zu den Landschaften mit speziellem Status gehören auch die Biosphärenreservate sowie die Welterbegebiete. Das Label für diese Gebiete verleiht die UNESCO, während die Pärke von nationaler Bedeutung eine schweizerische Angelegenheit sind.

Für die Wissenschaft stellen die neuen Pärke interessante Forschungsobjekte dar. Dabei beschränkt sich das Interesse nicht auf naturwissenschaftliche Fragen. Gerade die Stärkung der regionalen Wertschöpfung oder die Akzeptanz in der Bevölkerung sind entscheidend für den Erfolg von Pärken. Leuchtendes Beispiel für die Forschung ist das Freiluftlabor des vor über hundert Jahren gegründeten Schweizerischen Nationalparks.





An der 2. Tagung der Parkforschung Schweiz stellten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler die Ergebnisse von aktuellen Forschungsprojekten vor, die sie in den Parks von nationaler Bedeutung und UNESCO-Welterbegebieten erarbeitet hatten. Die Referate und Poster deckten die Themen Gesellschaft, Bildung, Biodiversität und Wandel ab. Eingeladen hatte die Koordination Parkforschung Schweiz, deren Geschäftsstelle bei den Akademien der Wissenschaften Schweiz angesiedelt ist und durch das Bundesamt für Umwelt finanziert wird. Durch die Tagung leitete Marcel Hunziker von der Eidgenössischen Forschungsanstalt WSL. Seit 2013 ist er Präsident der wissenschaftlichen Begleitgruppe der Parkforschung Schweiz.

Wie eine Ko-Entwicklung von Freizeit und Natur möglich ist

Reto Rupf vom Institut für Umwelt und Natürliche Ressourcen der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften in Wädenswil berichtete in seinem Einstiegsreferat über die Herausforderung, einerseits die Bedürfnisse der Menschen nach Erholung zu befriedigen und andererseits Natur und Landschaft zu schützen und aufzuwerten. Parks von nationaler Bedeutung sind beiden Zielen verpflichtet. Folglich müssen sie diesen Spagat meistern. Outdoorsportarten wie Wandern und Mountainbiking sind überaus beliebte Freizeitaktivitäten. Der Anteil der Schweizer Bevölkerung, der mehr als einmal pro Woche Sport treibt, ist in den letzten 40 Jahren von 20 auf rund 50 Prozent gestiegen. Ein beträchtlicher Teil davon findet in

der Landschaft statt. Dadurch entstehen diverse Konflikte, gerade auch zwischen Wanderern und Bikern.

Doch welche Bedürfnisse haben die Outdoorsportler? Und wie verhalten sie sich? «Wollen wir das herausfinden, so müssen wir selber vor Ort schauen gehen», sagte Reto Rupf. Mit automatischen Kameras, Druckmatten oder anderen Sensoren lassen sich Personenfrequenzen an einem bestimmten Ort ermitteln. Seit etwa zehn Jahren werden auch GPS-Logger eingesetzt. Deren Aufnahmekapazität reicht ungefähr für 50 Stunden. Der Vorteil dieser Methode: So lässt sich das tatsächliche räumlich-zeitliche Verhalten einer Person oder Gruppe erfassen. Die Wissenschaftler konnten unter anderem aufzeigen, dass beispielsweise im Münstertal die Sportler sich vorwiegend auf den Wegen aufhalten, die Raumnutzung auch im Winter erstaunlich gross ist, und dass Schneeschuhläufer mehr Raum beanspruchen als Skitourenfahrer.

Begegnungen mit Herdenschutzhunden

Seit der Rückkehr der Grossraubtiere in die Schweiz werden zum Schutz der Weidetiere immer mehr Herdenschutzhunde eingesetzt. Aktuell sind es etwa 200 Hunde auf 100 Alpen. Mehrere durch Herdenschutzhunde geschützte Alpen liegen in den Naturparks. Reto Rupf präsentierte Resultate einer Online-Umfrage, wie Wanderer diese Hunde wahrnehmen. Die Bewertung von auf Bildern dargestellten Begegnungssituationen mit Herdenschutzhunden ergab, dass ein beträchtlicher Teil der Umfrageteilnehmer verängstigt ist, wenn die Hunde auf sie zulau-

fen. 41 Prozent der Befragten sind Herdenschutzhunden wie auch Grossraubtieren wohlgesinnt. 17 Prozent sind kritisch eingestellt und haben auch Angst vor den Hunden. Der Rest ist ambivalent, zum Teil eher positiv eingestellt, im konkreten Fall einer Begegnung kann es dann aber auch anders aussehen. Sind die Herdenschutzhunde durch einen Zaun vom eigenen Standort getrennt, wirkt das beruhigend. Doch wie reagieren Gäste auf eine Begegnung mit Herdenschutzhunden? Was sind die Folgen? Ein Viertel der ablehnenden Gruppe (die 17 Prozent beträgt) würde die Tour abbrechen. Die Hälfte dieser Gruppe würde die Tour nicht mehr machen und 41 Prozent würden künftig gar die Destination meiden. Es sollten daher auch Touren ausgeschildert sein, auf welchen die Gäste keinen Herdenschutzhunden begegnen.

Ein wichtiges Thema ist die Störung von wildlebenden Tieren durch Parkbesucher. Wissenslücken bestehen laut Rupf vor allem bei einheimischen Arten in stark frequentierten Gebieten. Eine Untersuchung im Raum des Wildnisparcs Zürich, bei der Rehe mit GPS-Halsbändern versehen wurden, lieferte einige Erkenntnisse. Begegnungsexperimente mit Bikern in der Dämmerung und der Nacht ergaben, dass die Rehe gestört wurden, nach etwa einer Viertelstunde diese aber zu ihrem normalen Verhal-

ten zurückfanden. Ein Problem ist aber, wenn Besucher die Wege verlassen. Aktivitäten auf den Wegen hatten einen deutlich kleineren Einfluss auf die Rehe als solche abseits der Wege. Damit ergibt sich auch, dass Änderungen im Wegsystem oder der Infrastruktur gut zu planen sind. Denn diese haben einen grossen Einfluss auf die Nutzung des Raumes.

Für Reto Rupf bedeutet Ko-Entwicklung, Schutz und Nutzung in Pärken integral zu betrachten. Ein Besuchermanagement sei dabei unumgänglich. Der Begriff der Besucherlenkung schrecke jedoch ab, er spreche deshalb lieber von Besucherorientierung. Mit Empfehlungen lasse sich einiges erreichen, ist Rupf überzeugt. In der anschliessenden Diskussion zeigte sich, dass diese sanften Mittel auszuschöpfen sind. Dabei ist laut Rupf auf Wissen zurückzugreifen, das in den Naturpärken bereits vorhanden ist. Ein potenzieller Konflikt ergibt sich zwischen dem Auftrag, wildlebende Tiere zu schonen und dem Wunsch der Parkbesucher, diese Tiere auch beobachten zu können. Um beiden Anliegen Rechnung zu tragen, sei die Zusammenarbeit mit der Wildhut zentral, findet Rupf. In stark frequentierten Gebieten wie etwa dem Wildnispark Zürich sind aber Verhaltensregeln unumgänglich.



Die gesellschaftlich-ökonomische Dimension

Nach dem Einstiegsreferat folgten vier Kurzvorträge, die sich gesellschaftlichen und regionalökonomischen Fragen widmeten. Pia Anderwald vom Schweizerischen Nationalpark (SNP) in Zernez berichtete über die Motivation, den SNP zu besuchen sowie welche Faktoren die Besucherzahlen beeinflussen. Die Hauptmotivation, den Nationalpark im Engadin aufzusuchen, besteht im Wandern und im Beobachten von Wildtieren. Insbesondere Rothirsche und Steinböcke locken. Dies erklärt zu einem grossen Teil, weshalb und zu welcher Jahreszeit bestimmte Orte wie etwa die Val Trupchun bevorzugt aufgesucht werden (Hirschbrunst in Herbst). Detailliertere Aufschlüsse ergab ein Besuchermonitoring von 2008 bis 2015 mittels an bestimmten Stellen im Wegnetz eingebauter Druckmatten. In diese Periode fielen auch die Feierlichkeiten zum 100-jährigen Bestehen des Nationalparks. Die Auswertung ergab, dass nach der Korrektur der saisonalen Variabilität der Euro-Franken-Wechselkurs und die Temperatur den grössten Einfluss auf die Besucherzahlen hatten. Zudem zeigte sich, dass Werbemassnahmen und spezielle Attraktionen eine Wirkung hatten, insbesondere brachen bei widrigen Wetterverhältnissen die Besucherzahlen weniger stark ein. Die im Jubiläumsjahr vergleichsweise hohe Medienpräsenz vermochte aber die Auswirkungen der schwierigen ökonomischen Situation in Europa nicht zu kompensieren.

Annina Michel vom Geographischen Institut der Universität Zürich referierte über Argumentations- und Bewertungsmuster am Beispiel des Nationalparkprojekts Parc Adula. Im Rahmen ihrer Doktorarbeit führte sie in den zwei Jahren vor der Abstimmung halbstandardisierte Interviews durch und nahm auch an zahlreichen Veranstaltungen als Beobachterin teil. Laut Michel argumentierten die Befürworter oft mit den einmaligen Chancen, die sich für den Tourismus und die Regionalentwicklung ergeben. Auch die Erhaltung der Kulturlandschaft in der Umgebungszone wurde als Argument genannt. Die Gegner hingegen fürchteten sich vor Fremdbestimmung. Dies äusserte sich bei dieser Gruppe in einer diffusen Abwehrhaltung und mündete in ein «Wir gegen die anderen». Interessanterweise bedienten sich beide Seiten dem Argument der Freiheit. Der Begriff wurde aber unterschiedlich verwendet. Während die einen diese durch Fremdbestimmung bedroht sahen, stellten andere die ökonomisch schwierige Situation einer Randregion mit der Konsequenz der beruflich bedingten Abwanderung der Jungen in den Vordergrund. Eine entscheidende Rolle für den negativen Ausgang der Volksabstimmung dürfte das mangelnde Vertrauen vieler Einheimischen gespielt haben.

Bereits etabliert sind hingegen Biosphärenparks. Heidi Humer-Gruber vom Institut für Interdisziplinäre Gebirgsforschung an der Universität Innsbruck interessiert sich für die Frage, wie Landwirte die Biosphärenparks sehen. Zu diesem Zweck führte sie Interviews im Biosphärenpark

Salzburger Lungau und Kärntner Nockberge in Österreich sowie in der Biosfera Müstair und der Biosphäre Entlebuch in der Schweiz durch. Da Biosphärenparks Modellregionen für eine nachhaltige Entwicklung sein sollen, ist die Landwirtschaft eine wichtige Partnerin. Aufgrund der geführten Interviews folgerte Humer-Gruber, dass je länger ein Biosphärenpark besteht, desto geringer sind die Befürchtungen der Landwirte. Zu Beginn geäusserte Vorurteile bestätigten sich nicht. Allerdings gibt es eine Gruppe, die Biosphärenparks grundsätzlich ablehnt und sich nicht für eine Kooperation gewinnen lässt. Die Bereitschaft mitzumachen, hängt vor allem von einzelnen Persönlichkeiten ab und vom Nutzen, der ein Biosphärenpark den Landwirten bringt.

Über die Bedeutung von regionalen Produkten und deren Wertschöpfung berichtete Florian Knaus von der UNESCO Biosphäre Entlebuch. Neben Bioprodukten stehen bei den Konsumentinnen und Konsumenten zunehmend auch regionale Produkte hoch im Kurs. Diesen Trend wolle man sich mit dem Label «Echt Entlebuch» zunutze machen, erläuterte Knaus. Über regionale Produkte sei es zudem möglich, einen direkten Draht zu den Landwirten zu knüpfen. Bisher war aber unklar, was die regionalen Produkte der Region wirklich bringen. Eine Studie der ETH Zürich und der Hochschule für Technik Rapperswil beziffert die jährliche Wertschöpfung der «Echt Entlebuch»-Produkte in der Land- und Forstwirtschaft auf 5.8 Millionen Franken. Dies entspricht rund 70 Arbeitsplätzen oder einem Prozent der Arbeitsplätze in der Region. Vor allem bei den landwirtschaftlichen Produkten habe man etwas erreicht, sagte Knaus. Zwar entspreche der Anteil der mit dem Label ausgestatteten Produkte lediglich etwa drei Prozent der Wertschöpfung in der Landwirtschaft, dennoch würden relevante regionalwirtschaftliche Effekte erzielt. Als Erfolg wertet Knaus, dass die Bauern im Entlebuch wieder Roggen und Dinkel anbauen, nachdem sie den Getreideanbau in den 1950er-Jahren aufgegeben hatten. Zu verdanken ist dies der ortsansässigen Pasta-Firma, die diese Getreidesorten wieder nachfragt.

Weitere Gedanken steuerte Dominique Weissen vom Landschaftspark Binnental mit ihrem Kommentar zu den Vorträgen bei. Sie ist überzeugt, dass Naturpärke wichtige Beiträge zu einem ökologischeren Wirtschaften leisten. Den Bauern würden sie zudem helfen, ihre Rolle zu finden. In der Diskussion mit dem Publikum ging es vor allem um die Frage des (fehlenden) Vertrauens. Dies scheint der Schlüssel dafür zu sein, wenn die Bevölkerung über die Gründung von Pärken zu befinden hat. Es ist aber auch zentral, wenn es darum geht, die einzelnen Akteure für ein Mitwirken bei konkreten Projekten zu gewinnen.



Bildung und der Einbezug von Menschen

Der zweite Block stand im Zeichen der Bildung. Gemäss ihrem gesetzlichen Auftrag dienen die neuen Pärke auch der Umweltbildung. Pascal Favre und Esther Bäumler von der Pädagogischen Hochschule FHNW stellten das Projekt «parkstark» vor. Ziel war es, eine Unterrichtseinheit zum Thema Biodiversität zu entwickeln. Mitgewirkt haben der Jurapark Aargau sowie acht Lehrpersonen mit ihren Primarschulklassen aus dem Kanton Aargau. Zentrales Element der Unterrichtseinheit ist die Geburtshelferkröte. Sie ist eine charakteristische Amphibienart des Parks und spielt bei verschiedenen Aufwertungsprojekten eine wichtige Rolle. Aus didaktischer Sicht bedeutsam ist es, dass eine Begegnung mit den Tieren in der Natur möglich und mit der Metamorphose auch ein klassisches Schulthema abgedeckt ist. Die Exkursionen in den drei Lebensräumen Teich, Hecke und Trockensteinmauern leiteten Mitarbeitende des Juraparks. Die Evaluation ergab, dass die kognitiven Lernziele erreicht wurden. Bei den affektiven Lernzielen, beispielsweise der Naturverbundenheit, waren die Ergebnisse weniger gut. Die Projektverantwortlichen sehen in der Zusammenarbeit von Schulen und Pärken ein grosses Potenzial. Sie haben die Erkenntnisse aus dem Projekt in einem Leitfaden zusammengestellt.

Ein anderer Fokus liegt dem Projekt Crowdwater zugrunde. Barbara Strobl und Simon Etter vom Geographischen Institut der Universität Zürich entwickelten eine App, mit der Personen ohne Vorkenntnisse mit ihrem Smartphone den Wasserstand von Gewässern erheben können. Die so erhobenen Daten stehen anschliessend allen interessierten Personen

zur Verfügung. Damit liessen sich beispielsweise Daten gewinnen in Gebieten ohne hydrologische Messstationen. Im Herbst und Winter 2016/17 fand im Wildnispark Sihlwald ein erfolgreicher Testlauf an vier Standorten statt. Auf diese Weise lässt sich möglicherweise ein junges Publikum ansprechen. Aus wissenschaftlicher Sicht stellt sich jedoch die Frage, welche Qualität die so erhobenen Daten aufweisen.

Das Potenzial von Freiwilligen nutzt auch Info Flora, das nationale Daten- und Informationszentrum der Schweizer Flora. Als vor einigen Jahren die Roten Listen der Pflanzen aktualisiert worden waren, war dies ein Gemeinschaftswerk von 400 Mitwirkenden. Quasi als Fortsetzung habe man die Projekte «Mission Entdecken» und «Mission Inventur» lanciert, sagte Corinne Huck von Info Flora. Beim ersten Projekt geht es darum, historisch dokumentierte Fundorte von Pflanzenarten wieder aufzusuchen und zu klären, ob die Art an diesem Ort noch vorhanden ist. Im zweiten Projekt dokumentieren Freiwillige alle Pflanzenarten in einem 5 x 5 km Quadrat. Die Pärke können laut Huck auf diesem Weg aktuelle Informationen über gefährdete oder über bisher unbekannte Arten erhalten.

Einer spezifischen Gattung, derjenigen der Wildrosen, widmen sich je ein Projekt im Jurapark Aargau und im Naturpark Diemtigtal. Mit Hilfe von Freiwilligen werden dort Wildroseninventare erstellt. Da die Bestimmung der einzelnen Arten recht schwierig ist, erhalten die am Projekt Beteiligten eine Ausbildung. Bisher seien im Diemtigtal 521 und im Jurapark 1272 Funde aufgespürt worden, sagte Rebekka Moser, die Projektleiterin der beiden Inventare. Das Citizen Science-Projekt trägt zur Verbesserung des Wissensstandes

zur Verbreitung der zum Teil gefährdeten Wildrosenarten bei, erleichtert die Umsetzung von Fördermassnahmen und die Gewinnung von regionalem Pflanzgut.

In der Diskussion zeigte sich, dass die Pärke gerade im Bildungsbereich über ein grosses Potenzial verfügen. Die Zusammenarbeit mit Schulen ist dabei nur eine der Möglichkeiten. Die Pärke können dabei mit ihrer regionalen Verankerung punkten. Dies ist von Bedeutung, weil die Lehrer und Lehrerinnen oft nicht mehr dort wohnen, wo sie unterrichten. Citizen Science-Projekte sind eine spannende Form, Menschen für ein bestimmtes Projekt zu motivieren. Sie können Dynamik auslösen und einen Park bekannt machen. Sollen sie erfolgreich sein, müssen sie aber professionell geplant werden.

Vom Schutz der Biodiversität

Der dritte Block war dem Thema Biodiversität gewidmet. Diese zu erhalten und Naturwerte zu fördern, ist zweifellos eine der zentralen Aufgaben der Pärke. Roman Graf von der Vogelwarte Sempach präsentierte ein Beispiel aus dem Naturpark Beverin. Am Schamserberg oberhalb von Zillis leben viele Feldlerchen. Ihre Bestände sind seit Jah-

ren in der ganzen Schweiz stark rückläufig. Als Bodenbrüterin legt die Feldlerche ihre Nester im Gras an. Eine Zählung am Schamserberg ergab im Sommer 2016 auf einer Fläche von 883 Hektaren 236 Reviere. Dabei dürfte es sich um eine der höchsten Feldlerchendichten im alpinen Raum handeln. Auf einer relativ kleinen Fläche sind es fast so viele Reviere wie im ganzen Kanton Aargau. Weil die Bewirtschaftung der Bauern am Schamserberg kaum geändert hat und die erste Mahd dank Verträgen erst ab Mitte Juli erfolgt, finden die Lerchen gute Lebensbedingungen vor. Die Ornithologen fanden jedoch nur 12 Nester – das Aufspüren der Gelege im Gras gleicht der Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Zwei Kälteeinbrüche mit Schneefall Mitte Juni und Mitte Juli schmälerten den Bruterfolg im Sommer 2016, so dass die Forschenden lediglich die Entwicklung von zwei Nestern vollständig dokumentieren konnten. Bei den Habitatstrukturen stachen insbesondere die sogenannten Grenzhunde hervor. Die Bauern mähen die Wiesen nur bis zu den Parzellengrenzen, wodurch sich entlang der Grenze ein verfilzter Saum gebildet hat. Die Ergebnisse kommen zur richtigen Zeit, denn in den nächsten Jahren wird auch im obersten Teil des Schamserbergs eine Melioration durchgeführt. Das Risiko ist gross, dass sich als Folge davon die Bewirtschaftung zum Nachteil der Feldlerchen ändert.





© B. Wartmann

Beat und Claudia Wartmann von der Arbeitsgruppe Einheimische Orchideen kartierten während fünf Jahren die Orchideen im Gebiet des Schweizerischen Nationalparks und dessen Umgebung (nördliches Untersuchungsgebiet) sowie der angrenzenden Val Müstair (südliches Untersuchungsgebiet). Im Nationalpark hatten sie die Erlaubnis, in einem Streifen von 50 m beidseitig der begehbaren Wege nach den Arten zu suchen. Im gesamten Untersuchungsgebiet konnten sie total 33 Orchideenarten nachweisen – 29 im nördlichen Untersuchungsgebiet (davon 17 im Nationalpark) und 28 in der Val Müstair. Von 9 Arten wurden weniger als 100 Individuen gezählt, teilweise nur wenige Exemplare. Die Fundorte sind im Geografischen Informationssystem (GIS) des Nationalparks erfasst, die Auswertungen in der Reihe der Nationalpark-Forschung in der Schweiz publiziert. Damit besteht eine Basis, die bei künftigen Erhebungen herangezogen werden kann.

Wo die Hänge steil sind und nutzbarer Boden knapp war, legten die Menschen früher Terrassen an. So sind etwa im Maggia- und Onsernonetal – zwei Tessiner Täler mit einst hohen Bevölkerungsdichten – terrassierte Weinberge, Äcker und Weiden eindruckliche Zeugen dieser alten Bewirtschaftungsformen. Aufgrund ihrer hohen Strukturvielfalt bieten sie zahlreichen Tier- und Pflanzenarten einen Lebensraum und sind deshalb aus Sicht des Naturschutzes sehr wertvoll. Doch die Bewirtschaftung und Nutzung dieser Flächen geht seit Jahrzehnten zurück, und der Wald breitet sich aus. Denise Binggeli vom Institut für Natur, Landschafts- und Umweltschutz der Universität Basel untersuchte auf ausgewählten Flächen im Maggia- und Onsernonetal, inwiefern sich vor

Jahrzehnten aufgegebene Flächen, die seit einigen Jahren aber wieder bewirtschaftet werden, in ihrer Artenzahl und Artenzusammensetzung von Flächen unterscheiden, die ohne Unterbruch traditionell bewirtschaftet wurden. Sie konnte zeigen, dass wieder gepflegte Flächen bereits nach wenigen Jahren wieder die gleiche Artenvielfalt aufweisen wie die permanent traditionell bewirtschafteten Flächen. Die Ergebnisse belegen den Nutzen von Projekten, die zum Ziel haben, die Terrassenlandschaften zu erhalten. Die Verantwortlichen des geplanten Parco Nazionale del Locarnese unterstützen denn auch solche Initiativen im Parkperimeter.

In seinem Kommentar betonte Fabien Vogelsperger vom Parc régional Chasseral, dass Kenntnisse zum Schutz einzelner Arten wichtig seien für Projekte in den Parks. Doch die Sache sei delikat. Wolle man eine Art fördern, gereiche dies unter Umständen zum Nachteil einer anderen Art. Die Naturpärke seien, so Vogelsperger, einem ganzheitlichen Schutzauftrag verpflichtet. Darauf antwortete Roman Graf, dass es zunächst darum gehe, zu wissen, was wo vorkomme. Oft staunten die Einheimischen, wenn sie realisierten, dass auf ihrem Gebiet spezielle Arten lebten. Bei der Prioritätensetzung sei entscheidend, für welche Naturwerte und Arten ein Park eine besondere Bedeutung habe. Ein Tagungsteilnehmer stellte die Frage, ob die Pärke aus Naturschutzsicht eigentlich am richtigen Ort lägen. Den Parks wird allgemein ein überdurchschnittlicher Wert bezüglich Natur und Landschaft attestiert. In einigen Regionen wie etwa Graubünden sind sie gut vertreten, während beispielsweise in der Ostschweiz oder auf der Alpensüdseite noch Defizite bestehen.



© E. Reynard

Der Wandel in UNESCO-Welterbegebieten

Der letzte Block war mit den UNESCO-Welterbegebieten einer speziellen Kategorie von Schutzgebieten gewidmet. Das wegen seiner Terrassen bekannte Weinbaugebiet des Lavaux zwischen Lausanne und Vevey ist 2007 in die Welterbeliste der UNESCO aufgenommen worden. Damit verbunden ist auch die Verpflichtung, Veränderungen zu dokumentieren. Zusammen mit den Managementplänen dient ein solches Monitoring den UNESCO-Gremien als Grundlage, um über den aktuellen Zustand und die Entwicklungen in einem Welterbegebiet zu beraten. Weil ein Instrument zur Erfassung der Veränderungen im Lavaux bisher fehlte, beauftragte die Vereinigung «Lavaux Patrimoine» die Universität Lausanne, ein solches aufzubauen. 2016 erstellte die Gruppe von Emmanuel Reynard vom Institut de géographie et durabilité bereits einen Zustandsbericht. Zurzeit werde eine internetbasierte Anwendung aufgebaut, sagte Reynard. Die Ergebnisse lassen sich in Karten darstellen (Webmapping). Eine Lücke bestehe noch beim Tourismus. Zusammen mit dem Tourismusbüro des Kantons Waadt ist es nun das Ziel, bis 2018 Informationen über die touristischen Aktivitäten zusammenzustellen.

Bernhard Stöckli vom Zentrum für Entwicklung und Umwelt der Universität Bern analysierte potenzielle Gefährdungsfaktoren im UNESCO-Welterbe Schweizer Alpen Jungfrau-Aletsch. Wie im Lavaux beseht auch hier der Auftrag, Veränderungen und Gefährdungen sichtbar zu machen und zu dokumentieren. Doch was sind eigentlich Veränderungen beziehungsweise Gefährdungen? Wie stark sind sie in der Welterbe-Region im Vergleich

zu anderen Räumen ausgebildet? Gibt es Gemeinden, die besonders stark betroffen sind? Auf diese Fragen wollte Stöckli Antworten finden. Er fokussierte dabei auf fünf Bereiche: die Abwanderung Jugendlicher, der Verlust an sozialem Zusammenhalt, Verschiebungen zwischen Kulturlandschaft und Wald, der Rückgang der Biodiversität sowie ein infrastrukturintensiver oder gar invasiver Tourismus. Aus der Aggregation der einzelnen Indikatoren berechnete Stöckli einen Gefährdungsindex für jede der Gemeinden der Welterberegion. Das Indikatorenset für den Verlust an sozialem Zusammenhalt umfasst beispielsweise die Anzahl Vereine, Restaurants, Schulen, Lebensmittelläden, das Vorhandensein einer Poststelle, Zuzüger, Wegzüger und Zweitwohnungsanteil. Die auf diese Weise ermittelten Gefährdungsfaktoren können laut Stöckli Ausgangspunkt für Diskussionen in Welterbestätten oder auch in Parks von nationaler Bedeutung sein.

In der Diskussion zeigte sich, dass ein Monitoring unerlässlich ist, um die Veränderungen in Welterbegebieten zu erfassen. Der Welterbestatus verpflichtet eine Region, vorhandene kulturelle Werte oder Naturwerte zu erhalten. Hier einen Beitrag zu leisten, steht der Schweiz gut an. Weltweit ist ein beträchtlicher Teil der Welterbestätten in ihrer Substanz bedroht. Doch erhält man den Eindruck, dass selbst bei den Schweizer Welterbegebieten noch ziemlich unklar ist, welchen problematischen Veränderungen zu begegnen ist und auf welche Weise dies erfolgen könnte.

Ausblick

Die Tagung trug dazu bei, dass sich in einem jungen Forschungsgebiet wie der Parkforschung eine Forschergemeinde bilden kann. Das bereichert nicht nur die Forschung, davon profitieren vor allem auch die Pärke. Die Gliederung der Tagung in thematische Blöcke, welche jeweils durch Kommentare aus der Praxis abgerundet wurden sowie die Gesprächsmöglichkeiten bei der Postersession, unterstützten den Austausch zwischen Forschung und Praxis wesentlich.

In Zukunft sollte noch stärker thematisiert werden, wo der Weg eigentlich hinführt. Wie sind die Pärke im derzeit akzentuierten Wandel in den ländlichen Räumen und im Berggebiet eingebettet? Was vermögen sie letztlich zu bewirken? Und wie gelingt es, Akteure und Bewohner von der Parkidee zu überzeugen und zum Mitwirken zu bewegen? Gerade die letzten Fragen sind hochaktuell, wenn es in den kommenden Jahren um die Erneuerung der Parkverträge geht. Viele der heutigen Pärke liegen in Berggebieten. Die gut etablierte Alpenforschung kann der Parkforschung als Rückgrat dienen, spezifische Fragen in einem grösseren Kontext zu betrachten. Künftige Tagungen können den Austausch zwischen Alpen- und Schutzgebietenforschung weiter stärken.

